

Klepper, Gernot

Book Part — Digitized Version

Können die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände das leisten? Kommentar zum flexiblen Korporatismus

Provided in Cooperation with:

Kiel Institute for the World Economy – Leibniz Center for Research on Global Economic Challenges

Suggested Citation: Klepper, Gernot (1987) : Können die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände das leisten? Kommentar zum flexiblen Korporatismus, In: Matzner, Egon (Ed.): Arbeit für alle ist möglich: über ökonomische und institutionelle Bedingungen erfolgreicher Beschäftigungs- u. Arbeitsmarktpolitik, ISBN 3-924859-21-3, Ed. Sigma, Berlin, pp. 235-239

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/1830>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Können die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände das leisten? Kommentar zum »flexiblen Korporatismus«

Von Gernot Klepper

Wirtschaftspolitische Debatten unter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern leiden allzuoft unter Modellplatonismus. Angebots- versus Nachfragepolitik, mengenorientierte versus preisorientierte Politiken und viele andere Kontroversen bilden den Gegenstand ihrer Diskussionen, aber von den institutionellen, historischen und politischen Interdependenzen, in denen sich jede Wirtschaftspolitik bewegt, ist wenig zu hören. Gerade deswegen ist David Soskices Beitrag ein begrüßenswerter Versuch. Die explizite Berücksichtigung von Interessengruppen auf dem Mikroniveau und von internationalen Interdependenzen auf dem Makroniveau sind Erweiterungen, die für ein globales wirtschaftspolitisches Konzept von Bedeutung sind. Einen solchen Entwurf zu kommentieren fällt leicht und schwer zugleich; leicht, weil man notwendigerweise einzelne Teilaspekte finden könnte, die kritikwürdig sind; schwer, weil es das Gesamtkonzept ist, das man eigentlich kommentieren will. Ich will mich auf zwei Aspekte beschränken, die ich in der Analyse für kritisch halte und deren Konsequenzen zu durchaus unterschiedlichen Einschätzungen des wirtschaftspolitischen Handlungsbedarfs führen. Das eine ist die Diagnose der Ursachen der Arbeitslosigkeit, das andere — und davon natürlich abhängig — die Beurteilung der Möglichkeiten und Chancen einer Therapie in einem korporatistischen System.

Arbeitslosigkeit stellt sich heute in zwei unterschiedlichen Formen dar, der konjunkturellen Arbeitslosigkeit und der strukturellen Arbeitslosigkeit. Die Grundfrage einer Diagnose wäre demnach, welcher Art und welcher Zusammensetzung das Problem der Arbeitslosigkeit ist. Soskice gibt keine direkte Antwort, doch scheint er die Arbeitslosigkeit als ein Niveauproblem anzusehen, das durch eine international koordinierte, expansive Nachfragepolitik zu beheben sei. Seine Analyse der wirtschaftlichen Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte lautet in etwa: Ökonomien mit stark korporatistischem Charakter hätten erfolgreicher als die anderen exogene und endogene Schocks verarbeitet. Nur in den 80er Jahren zeigte sich ein umgekehrtes Bild, das aber leicht dadurch zu erklären sei, daß in den korporatistischen Ländern die falsche Wirtschaftspolitik eingesetzt werde.

Sieht man sich andere Aggregate als »Okun's Misery-Index« an, so ergibt sich ein anderes Bild. Kein Zweifel, gerade in der Bundesrepublik sind die 60er Jahre bis zur Ölkrise durch Prosperität geprägt. Aber schon damals zeichnete sich eine Entwicklung ab, deren Auswirkungen bis Ende der 70er Jahre noch nicht aus der Arbeitslosenquote ablesbar waren, aber klare Unterschiede zwischen den USA

und der Bundesrepublik im Wachstumsprozeß deutlich machten. In den USA stiegen Produktion und Erwerbstätige von 1973-84 im gleichen Tempo; die Arbeitsproduktivität blieb in etwa konstant. Im Gegensatz dazu nahm die Zahl der Erwerbstätigen in der Bundesrepublik im gleichen Zeitraum leicht ab, während die Arbeitsproduktivität etwas schneller als die Produktion zunahm. Im übrigen ist das sogenannte »amerikanische Beschäftigungswunder« kein »Reagan-Phänomen«; die Beschäftigung dort hat in den letzten 25 Jahren, abgesehen von kleinen Schwankungen, stetig zugenommen. Dieses Bild wird noch durch einen weiteren Indikator belegt: Die korrigierte Lohnquote ist in der Bundesrepublik seit 1960 im Trend langsam gestiegen, während sie in den USA leicht abnahm¹. Insgesamt scheint das heutige Beschäftigungsproblem eher das Ergebnis eines längeren Prozesses als einer deflationären Konjunkturpolitik zu sein.

Im Gegensatz dazu sieht Soskice einen Erklärungsbedarf nur in dem schlechten Abschneiden der korporatistischen Volkswirtschaften im Vergleich zu den USA in den 80er Jahren. Er kommt deshalb auch zu einem hauptsächlich konjunkturell begründeten Handlungsdefizit in Westeuropa.

Ich würde dagegen aus den oben genannten Gründen eine viel stärker strukturell begründete Arbeitslosigkeit diagnostizieren, zumindest bezogen auf die Bundesrepublik als den Hauptvertreter einer korporatistischen Volkswirtschaft. Leider hat Soskice seine Länderaufteilung in korporatistische und nicht-korporatistische nicht angegeben, so daß eine weitere Überprüfung der These von einer überwiegend strukturellen Arbeitslosigkeit in korporatistischen Volkswirtschaften unterbleiben muß.

Die Frage, mit welcher Art von Arbeitslosigkeit man es zu tun hat, ist auch von Bedeutung für die Bestimmung des geeigneten Systems von »Industrial Relations«. Soskice unterscheidet zwischen Volkswirtschaften mit zentral und solchen mit dezentral organisierten Gewerkschaften. Korporatismus zeichnet sich demnach durch zentrale Interessenvertretung auf seiten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer aus. Insgesamt sieht er den Korporatismus einem dezentralen System von Industrial Relations gegenüber als überlegen an. Ich glaube, man kann das in solcher Prägnanz nicht sagen, denn die Qualität einer bestimmten Form der Organisation von Interessengruppen hängt von den Problemen ab, die in einer Volkswirtschaft gelöst werden müssen.

Generell hat jede Interessengruppe zwei Funktionen. Nach außen soll sie die Interessen ihrer Mitglieder möglichst erfolgreich durchsetzen, während sie nach innen in der Lage sein muß, Kosten, die mit gesellschaftlichen Kompromissen einhergehen, zu internalisieren. Während es in kleinen Interessengruppen eine weitgehende Kongruenz von Interessen gibt, werden sich mit zunehmender Mitgliederzahl verstärkt heterogene interne Strukturen herausbilden. Die Zielbestimmung einer großen Interessengruppe wird sich, um der internen Konsensfähigkeit und damit zunehmender Internalisierungskosten willen, immer mehr auf ein Erhalten

des Status quo konzentrieren. Dem gegenüber steht ein permanenter Strukturwandel einer Volkswirtschaft. Die Frage ist dann, wie lange eine Interessengruppe ohne internen Strukturwandel sich in den neuen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen behaupten kann oder ob sie sogar in der Lage ist, sich diesen externen Veränderungen in ihrer internen Mitglieder- und Organisationsstruktur anzupassen.

Der Erfolg des Korporatismus in den 60er und 70er Jahren, genauso wie sein gegenwärtiger Mißerfolg, scheint mir gerade auf diesen Zusammenhängen zu beruhen. Zum einen waren diese Jahre durch vehementes Wirtschaftswachstum geprägt, zum anderen war der Strukturwandel vergleichsweise gering. Die Aufgaben, denen sich die Volkswirtschaften zu stellen hatten, waren die Konjunkturpolitik und das Management exogener Schocks, wie Soskice sie für die 70er Jahre beschreibt. Es besteht kein Zweifel, daß Konjunkturpolitik in einer »konzertierten Aktion« erfolgreich sein kann, insbesondere, wenn es um Niveauprobleme geht und der relative Status quo innerhalb der Interessengruppen gewahrt bleibt. Auch die Anpassung an die zunehmende internationale Verflechtung, den technischen Fortschritt sowie die Ölkrise konnten national oder branchenspezifisch vollzogen werden. Daß diese Anpassung nicht unbedingt effizient war, zeigt die Abschottung z.B. der Textil- und Agrarmärkte oder die Subventionierung von Stahl und Kohle in der EG. Aber es gelang, konsensfähige Kompromisse in den korporatistischen Volkswirtschaften herbeizuführen. Dagegen waren in dezentralen Volkswirtschaften gerade in sogenannten »sunset industries« Endspielstrategien von Gewerkschaften zu beobachten, die darauf hinausliefen, vor dem Zusammenbruch eines Unternehmens oder einer Industrie noch möglichst viele Renten abzuziehen, auch wenn der Niedergang dadurch nur beschleunigt wurde. Man sehe sich nur die relativen Lohnniveaus der »Smokestack industries« im Nordosten der USA an.

Im Gegensatz dazu sind die 80er Jahre durch ausgesprägten Strukturwandel bei geringen Wachstumsraten gekennzeichnet. Es scheint dabei, zumindest im Vergleich Bundesrepublik — USA, gegenwärtig in der Bundesrepublik ein höheres Tempo des Strukturwandels zu beobachten zu sein. Dies liegt nicht zuletzt auch daran, daß die Kompromisse in den korporatistischen Volkswirtschaften den Strukturwandel nicht nur verzögert haben, sondern darüber hinaus durch Subventionen, Protektion und Markteingriffe Verzerrungen aufgetreten sind, die das Problem noch komplizieren. Dagegen hat der Strukturwandel in den USA sich kontinuierlicher entwickelt; dies zeigt unter anderem ein Blick auf die Entwicklung der Beschäftigtenstruktur. Ich würde deshalb den von Soskice beschriebenen Erfolg des Korporatismus als nur scheinbaren ansehen. Die exogenen Schocks wurden zwar vergleichsweise erfolgreich bewältigt, aber gleichzeitig wurden mit dieser Politik einige Probleme geschaffen oder auf die lange Bank geschoben, die innerhalb der bestehenden institutionellen Struktur nicht konsensfähig waren und mit denen wir heute konfrontiert sind.

Gerade der durch die zunehmende internationale Verflechtung der Volkswirtschaften intensivierte Wettbewerb erzwingt raschen Strukturwandel. Darüber und über die Tatsache, daß der Korporatismus in seiner heutigen Form diese Anpassung nicht vollziehen kann, sind wir, glaube ich, einer Meinung. Wir unterscheiden uns hauptsächlich in der Beurteilung der Erfolgchancen der einzelnen Therapien, die Soskice vorschlägt, nämlich der Nachfrage- und Angebotspolitik und dem institutionellen Wandel.

Höhere Wachstumsraten des Nationalprodukts sind nach Soskice die »einzige« Möglichkeit, die Arbeitslosigkeit »signifikant und dauerhaft« zu senken (S. 228). Das trifft für den konjunkturell bedingten Teil der Arbeitslosigkeit sicher zu. Da ich diesen aber für weniger bedeutsam halte als Soskice, würde ich der Nachfragepolitik (Reflation) nicht einen so hohen Stellenwert zuordnen. Viel wichtiger scheint mir der Komplex von Angebotsanpassung und »Industrial Relations«.

Ich stimme mit Soskice in der Fragestellung überein, das heißt: Kann mehr Flexibilität auf dem Arbeitsmarkt und in den Betrieben erreicht werden, und welche Form der »Industrial Relations« könnte diese Flexibilisierung am ehesten zuwege bringen? Seinem Lösungsvorschlag kann ich aber schwer folgen, denn was er unter »flexiblem Korporatismus« versteht, bleibt etwas diffus. Zudem scheint mir Soskice die Anforderungen einer solchen Flexibilisierung an die interne Organisation der Interessengruppen sowohl auf der Seite der Industrie, aber gerade auf der Seite der Gewerkschaften zu ignorieren. Es besteht kein Zweifel, daß der Strukturwandel Differenzierung von Qualifikationen wie auch von Löhnen erfordert. Die damit einhergehende zunehmende Individualisierung von Tätigkeiten und Bezahlung läuft aber den Organisationsformen der großen Gruppen im Korporatismus zuwider. Das zeigt sich in den unkonventionellen Organisationsformen von den Unternehmen und der geringen gewerkschaftlichen Repräsentanz gerade im Hochtechnologiebereich.

Flexibler Korporatismus setzt also Veränderungen der internen Organisation der Interessengruppen, insbesondere der Gewerkschaften voraus. Die kritische Frage ist dabei weniger, ob diese Veränderungen eintreten — das werden sie auf jeden Fall, wenn die Gewerkschaften überleben wollen —, als vielmehr, wann das geschieht. Wenn die gesellschaftliche Organisationsform im Korporatismus immer hinter der Entwicklung der ökonomischen Struktur hinterherhinkt, wird sie den Strukturwandel laufend behindern und damit auch ihre Existenzberechtigung in Frage stellen. Sind allerdings Gewerkschaften wie Arbeitgeber in der Lage, sich eine zukunftsorientierte interne Organisation zu schaffen, sehe ich eine Chance für flexiblen Korporatismus. Ich glaube, wir benötigen noch intensive Forschung im Bereich der internen institutionellen Innovationsfähigkeit von Interessengruppen im Korporatismus, ehe wir die Erfolgsaussichten eines »allgemeinen gesellschaftspolitischen Programms« (S. 230), wie von Soskice vorgeschlagen, beurteilen können.

Anmerkung:

- ¹ Für die statistischen Angaben siehe: Erich Gundlach / Klaus-Dieter Schmidt, »Das amerikanische Beschäftigungswunder: Was sich daraus lernen läßt«, *Kieler Diskussionsbeiträge*, Nr. 109, Institut für Weltwirtschaft Kiel, Juli 1985.